



Kleingärtner und die Zukunft – eine historische Betrachtung?

Die Idee der Parzellierung von Flächen für die minderbemittelte Bevölkerung (Armengärten) ging Anfang / Mitte des 19. Jahrhunderts von gutbürgerlichen Kreisen mit sozialem Engagement aus. Bedürftigen sollte so die Möglichkeit der Verbesserung ihrer Lebenslage durch zusätzliche Nahrungsmittel und Bewegung an der frischen Luft verschafft werden. Die Lohnarbeiter des Frühkapitalismus nahmen diese Steigerung Ihrer Lebensqualität dankend an. Schließlich hatten sie nicht mehr als Ihre Arbeit, meist nicht genug zu essen für sich und Ihre Familie und eher erbärmliche Wohnverhältnisse. Etwas später hat Heinrich Zille diese Lebensbedingungen drastisch in Bildern festgehalten. Viele hatten überhaupt keine Wohnung. Die Bretterbude auf der Parzelle war dann auch zwangsläufig eine Notunterkunft.

Aber es gab noch einen anderen Aspekt, der die Nachfrage nach solchen Parzellen beflügelte. Der Parzellant, sonst frei von Eigentum, hatte nun etwas Eigenes. Es war „seine“ Parzelle, auf der er im Rahmen der Möglichkeiten ein Stück Freiheit und Selbstverwirklichung realisieren konnte.

Diese umzäunte Privatsphäre war und ist ein bestimmendes Merkmal des Kleingartenwesens. In den nachfolgenden Zeiten vor und während des ersten Weltkrieges haben sich zwar die Wohnverhältnisse etwas verbessert, die Parzelle blieb trotzdem wichtige und unabdingbare Quelle für die Produktion von Nahrungsmitteln. Diese Notwendigkeit setzte sich in den Nachkriegsjahren des ersten Weltkrieges und in der Wirtschaftskrise der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts fort, ca. 165000 Kleingärten boten Berliner Familien ein zweites Zuhause, oft genug das einzige. Und immer blieb auch ein Stück Individualität Motivation zum Kleingärtnern.

Das war dann auch Anlass dafür, dass während der Naziherrschaft eine Gleichschaltung „den Eigensinn der Kleingärtner“ eliminieren sollte.

Nach dem zweiten Weltkrieg waren wieder Hunger und Wohnungsnot gesellschaftliche Bedingungen, die die Existenz von zehntausenden Kleingärten in Berlin rechtfertigten.

Spätestens in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatten sich Wohnbedingungen und Lebensstandard in Ost- und Westberlin so weit verbessert, dass die Erzeugung von Nahrungsmitteln und die Notunterkunft im Garten keine gesellschaftliche Notwendigkeiten mehr waren. Gerade im Ostteil der Stadt bot jedoch die individuelle Selbstverwirklichung in einem Kleingarten einen begehrten Ausgleich für die Staatsdoktrin und die demokratischen Unfreiheiten. Auch deshalb hat das SED-Regime bis in die siebziger Jahre¹ versucht, dem Kleingartenwesen als „kleinbürgerliches Relikt“ entgegenzuwirken.

Mit der Wende hatten viele Bürger der ehemaligen DDR durchaus Probleme mit der neuen gesellschaftlichen Ordnung. Mit der neuen Freiheit (im mehrfachen Sinne) konnte und kann nicht jeder umgehen. Der Kleingarten und die sozialen Beziehungen im Verein waren und sind hier ein begehrtes und notwendiges Refugium. Der Kleingarten hatte und hat die Funktion des individuellen Rückzugsräumens, unabhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung.

Heute prägen weder Wohnungsnot noch Hunger unser Leben. Der Kleingärtner kann seine freie Entfaltung auch dank eines überbordenden Angebotes in Baumärkten und Gartencentern ausleben - oft über die zulässigen Grenzen hinaus.

Die individuelle Bedürfnisbefriedigung allein ist jedoch kein ausreichendes Argument für den Fortbestand Berliner Kleingartenanlagen. Bereits zahlenmäßig sind im Interessenkonflikt die Kleingärtner mit ihrem Flächenbedarf den Neuberlinern unterlegen. Den ca. 70.000 Berliner Kleingärtnern stehen

¹ *Wenn du deinen Feind nicht besiegen kannst, verbünde dich mit ihm.* (chinesisches Sprichwort)

bis zu 100.000 jährlich zuziehende neue Berliner Bürger gegenüber, deren Bedürfnisse nach Infrastruktur, Wohnraum und Arbeitsplätzen überwiegen schon allein quantitativ die Interessen der Kleingärtner nach dem Erhalt Ihrer Kleingärten.

Auch der ökonomische Faktor „Kleingarten“ mit vielleicht 20 Mio. € Jahresumsatz in Baumärkten und Pflanzencentern ist zwar beachtlich, erreicht aber sicherlich nicht die Aufwendungen der Neubürger für Freizeit, Mode und Events. Unter Umsatzaspekten können die Kleingärtner nicht für sich punkten.

Nur das individuelle Bedürfnis des Kleingärtner zur Selbstverwirklichung nach dem Motto „*Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein*“ (Goethe, Faust I) rechtfertigt das Kleingartenwesen in Zukunft nicht (mehr). Vielmehr sind es die ökologischen, gesundheitlichen und sozialen Leistungen, die das Kleingartenwesen für die Stadt - und zwar für ausnahmslos alle Bürger der Stadt - erbringt, die den Kleingärtner im Stadttinneren unverzichtbar machen. Es ist also nicht der Individualismus des Einzelnen, der die Inanspruchnahme gut bebaubarer innerstädtischer Flächen begründet. Eine grüne und soziale Stadt ohne Kleingartenanlagen gibt es nicht. Wenn das so ist, dann sollten wir Kleingärtner diese Qualität für ein lebenswertes, attraktives Berlin nicht nur nebenbei und schweigend erbringen, sondern einerseits das Gute, das wir tun, auch laut und oft genug äußern und andererseits uns auf diese, unsere Stärken noch mehr konzentrieren. Es kann in den Kleingartenorganisationen eben nicht nur um fachgerechten Baumschnitt und Fruchtfolge gehen, sondern letztendlich um eine lebenswerte Stadt – für alle Menschen, auch für Nichtkleingärtner. Insofern brauchen wir Kleingärtner in unseren Vereinen und Organisation nicht nur die Fachberatung und das soziale Netzwerk des kameradschaftlichen Miteinanders und der gegenseitigen (Lebens-) Hilfe, sondern auch Öffentlichkeitsarbeit, Personalmanagement, Krisenbewältigung, Coaching, ...

Aber das bedeutet auch eine zielgerichtete „Öffnung“ der Kleingartenanlagen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Damit ist nicht nur die Zugänglichkeit der Anlage für Besucher gemeint. Kleingartenanlagen als Teil des öffentlichen Grüns müssen mehr als nur ein Angebot zum Spazierengehen sein. Sie müssen sich bewußt als Teil des sozialen Raums begreifen und diesen planvoll mitgestalten. Dazu gehören u. a. auch die Einladung der Nachbarschaft zu Sommerfesten, die gemeinsame Gestaltung von Veranstaltungen (warum sollte es nicht eine gemeinsame Seniorenfeier der Kleingärtner und der benachbarten Bürger geben?), die Kooperation des Kleingartenvereins mit Kitas, Schulen, Familienzentren, Begegnungsstätten, Damit verbunden ist dann auch ein notwendiges Umdenken vieler Kleingärtner. Es geht eben nicht nur mehr um einen gepflegten Kleingarten und die beschauliche Ruhe des Einzelnen! Rückzug vom Alltag in den Kleingarten muss nach wie vor sein, Privatsphäre, ja eine gewissen Abkapselung, intime Abgrenzung vom Umfeld in „meinen“ Garten (viele Kleingärtner dokumentieren diese Individualität mit der -juristisch falschen- Bezeichnung „mein Grundstück“!?) sind ein historisches Motiv des Kleingärtners. Das Abgeschlossene der eigenen Parzelle, die Möglichkeiten der kreativen Gestaltung, die Eigenverantwortung für das gärtnerische Handeln, Ruhe und Erholung im eigenen Grün, das alles ist ein notwendiges Korrektiv in einer globalisierten Welt. Das soll und muss erhalten bleiben, aber der Kleingarten kann sich nicht in dieser Abschirmung erschöpfen: Teil des öffentlichen Grüns zu sein heißt eben auch temporär Teil der Öffentlichkeit zu sein, auch im eigenen Kleingarten! In dem Sinne wäre z. B. ein „Tag des offenen Kleingartens“ aus der Sicht des Kleingärtners ein genauso selbstverständliches wie kontinuierliches Angebot.

Diese Umsteuerung der Kleingartenvereine von einer Selbstverwaltung zu einem gestaltenden und dadurch unverzichtbaren Akteur im Sozialraum ist eine große Herausforderung. Schließlich sind ja alle Kleingärtner auf diesen Weg mitzunehmen und tradierte Einstellungen, ggf. Vorurteile auch der ehrenamtlichen Funktionäre, zu überwinden. Der Erfolg dieses Prozesses wird über die Existenz innerstädtischer Kleingartenanlagen entscheiden.

Am Anfang des Kleingartenwesens stand der (bedürftige) Mensch als Parzellennutzer im Mittelpunkt, die Perspektive des Kleingartens begründet sich im Focus unserer Aktivitäten auf die Zukunft Berlins, auf alle Berliner Bürger. Das Wichtigste im Kleingarten war und ist der Mensch.